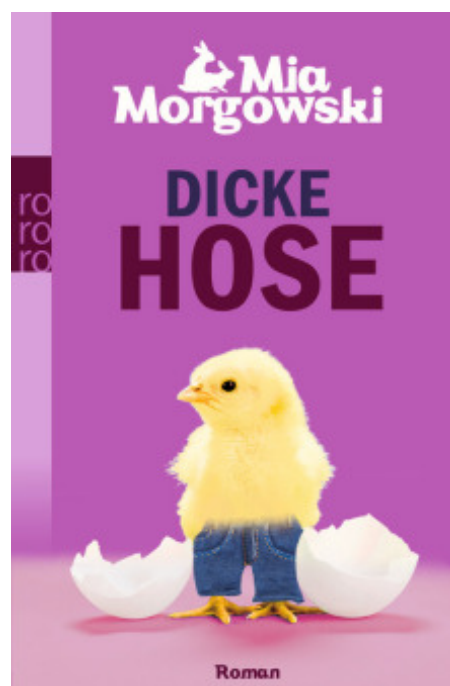


Leseprobe aus:

**Mia Morgowski**

**Dicke Hose**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# 1. Kapitel

«Sie wissen nicht zufällig, ob jemand in diesem Haus eine Katze hält?»

«Nein.»

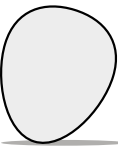
«Nein, Sie wissen es nicht, oder nein, es gibt keine Katzen?»

*Ich weiß es nicht. Ich bin Makler, nicht Nostradamus.*

«Es gibt keine Katzen.» Ich blicke Britney Bauer, einer schätzungsweise dreißigjährigen Wohnungsinteressentin mit blondiertem Haar und Hang zum Übergewicht, fest in die blau umschminkten Augen. Mir wird schwindelig. Ob sie weiß, dass das Farbspiel auf ihren flatternden Lidern beim Betrachter einen Verwackelungseffekt entstehen lässt? Es ist, als begutachte man ein 3-D-Gemälde ohne die dazugehörige Brille. Irritiert schaue ich aus dem Fenster.

«Sind Sie sicher?» Sie lässt nicht locker. «Ich leide nämlich unter einer birkenpollenassoziierten Tierhaarallergie. Schon wenige Katzenhaare vor meiner Türschwelle reichen aus, damit ich in ein anaphylaktisches Koma falle.»

Schon klar, denke ich, *anaphallisches* Koma. Was soll denn das bitte schön sein? Den Begriff hat sie doch todsicher auf der Pilatesmatte aufgeschnappt, und zwar im Kurs: Wie atme ich meine Hüften schlank? Lächerlich! Außerdem: Wenn hier gleich einer bewusstlos wird, dann bin das vermutlich ich. Weil es hier nämlich verdammt nach orientalischem Hammelfleischgewürz riecht, seit die Bauersfrau über die Türschwelle getreten ist. Unfassbar, was manche Leute unter Parfum verstehen! Mit Sicherheit stand auf der Verpackung sogar irgendwo der Warnhinweis: Nicht in geschlossenen Räumen verwenden! Aber lesen kann man mit den beschmierten Wimpern vermutlich nicht.



Zum Glück ist Britney Bauer nicht allein zum Besichtigungstermin erschienen. Ihr Begleiter, Dr. Klaus Liebig, ein kurzbeiniger Promi-Zahnarzt aus München, wirkt aufgrund seiner untersetzten Statur und der üppig zur Schau gestellten Körperbehaarung mehr wie ein Seebär als ein Dentalchirurg. Mit einer Körpergröße von schätzungsweise 1,65 Meter ist er für einen Mann nicht besonders groß. Doch genau dieser Umstand macht ihn in meinen Augen zu dem perfekten Kunden. Kleine Männer benötigen nämlich meist etwas zum Angeben. Etwas, womit sie über ihre Körpergröße hinwegtäuschen können. Ein teures Auto (Jeep natürlich, da sitzt man höher), eine Frau (am besten ein Topmodel, damit die Schönheit der Begleiterin vom Größenunterschied ablenkt) oder eben ein cooles Apartment. Da es mit dem Topmodel offensichtlich nicht geklappt hat, sucht er nun nach der Wohnung.

Glück für mich.

Zwar macht Dr. Liebig's Anwesenheit den Hammelgewürzgestank nicht besser, sie hat aber einen entscheidenden Vorteil: In ihm finde ich einen ernstzunehmenden Ansprechpartner. Er hat das Geld, er hat das Sagen. Und das ist auch gut so. Männer wissen beim Immobilienkauf nun mal besser, worauf es ankommt. Sie stellen kurze, präzise Fragen, lassen sich durch Fakten überzeugen und durch Technik begeistern. Sie werden nicht von Gefühlen geleitet, sondern erkennen in Sekundenschnelle, wenn ihnen ein sahnemäßiges Objekt präsentiert wird. Und die Wohnung, in der wir gerade stehen, ist ein solcher Glücksfall: Drei Zimmer verteilen sich auf luxuriöse 85 Quadratmeter, die Lage ist 1a, nämlich inmitten von Hamburgs modernstem Viertel, der Hafencity. Dazu kommt eine Innenausstattung, die sich sehen lassen kann, gepaart mit fortschrittlichster Technik. Kurz: Hier ist alles vom Feinsten. Und der Kaufpreis von 645 000 Euro macht das einzigartige Angebot zu einem echten Schnäppchen.

Natürlich weiß Dr. Liebig das. Immerhin besichtigt er diese Woh-

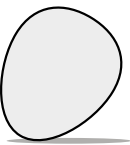
nung bereits zum zweiten Mal – ein eindeutiges Indiz für sein ernstzunehmendes Kaufinteresse.

Blöd nur, dass er dieses Mal Entscheidungsbremse Britney im Schlepptau hat. Bei Wohnungsbesichtigungen präsentieren sich Frauen nämlich leider meist als unberechenbar. Im Gegensatz zu Männern stellen sie lange, irrelevante Fragen, lassen sich durch Fakten verwirren und von Technik langweilen. Ob ihnen ein Spitzenangebot vorliegt, ist Frauen herzlich egal, solange die Wohnung das richtige Karma, einen ansprechenden Geruch und einen Feng-Shui-Berater in der Nachbarschaft hat. Ein schwammiges Anforderungsprofil, würde ich sagen, das zudem für einen Mann nur schwer nachvollziehbar ist.

«Wissen Sie, Herr Held», sagt Dr. Liebig jetzt mit geradezu klichscheenhaft tiefer Arztstimme, «ich möchte mir hier in Hamburg ein zweites Standbein aufbauen. Eine zweite Praxis für ästhetische Kieferchirurgie, in der ich an drei Tagen in der Woche operieren werde.» Er wirft seiner Begleitung einen wollüstigen Blick zu. «Frau Bauer, meine äh ... Assistentin, kümmert sich um die Terminvergabe und andere wichtige Belange in der Praxis. Ein verantwortungsvoller Posten, deswegen möchte ich ... also die Klinik, sie exzellent untergebracht wissen. Ich suche dabei eine Firmenwohnung, die dann an Frau Bauer vermietet wird. Zu speziellen Konditionen, wenn Sie verstehen, was ich meine ...» Er lacht, und man hat das Gefühl, unter ihm erzittert die Erde.

«Natürlich», erkläre ich augenzwinkernd und versuche mir nicht vorzustellen, wie es wäre, mit Britney morgens das Bad zu teilen.

Ein Liebesnest soll dies hier also werden, interessant. Oder besser gesagt: ein Glücksfall. Denn im Vergleich zu Anschaffungen aus Prestige Gründen haben Liebesnest-Käufe einen ganz entscheidenden Vorteil: Sie gehen fast immer reibungslos über die Bühne und führen außerdem sehr schnell zum Wiederverkauf. Es wird nicht gemäkelt,



wenig gefragt und nur in überschaubarem Rahmen versucht, den Kaufpreis zu drücken. Schließlich möchte der Käufer sich nicht als Geizkragen, sondern als erfolgreicher Don Juan hervortun.

Der Verkauf ist daher meist lächerlich einfach. Während der potentielle Investor die Räumlichkeiten abschreitet, als seien es frisch eroberte Ländereien, schmiegt sich seine Begleitung stumm und voller Bewunderung an ihn. Und später am Abend zeigt sie ihm dann die ganze Bandbreite ihrer Dankbarkeit.

«Bei dieser Wohnung können Sie unbesorgt sein», füge ich schnell noch hinzu, «exzellenter kann man seine ... *Mitarbeiterin* kaum unterbringen.»

Ich versuche mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr mir die Beziehung der beiden widerstrebt. Dass er glaubt, sich mit einer Geliebten schmücken zu müssen – ob nun aufgrund seiner kurzen Beine oder um dem Klischee eines Zahnarztes zu entsprechen –, geht mir schon gehörig gegen den Strich. Zumal *schmücken* in Britneys Fall ohnehin eine fragwürdige Bezeichnung ist. Aber Frauen, die nicht den Anspruch haben, aus eigener Kraft und mit eigenem Geld etwas zu schaffen, sind in meinen Augen wirklich der Gipfel. Was mich bei Frauen außerdem auf die Palme bringt, sind Unentschlossenheit und divenhaftes Verhalten. Schon für sich genommen sind diese Eigenschaften unerträglich, vereint in einer Person sind sie eine Zumutung. Vereint in Britney steigert sich das Ganze zu einer atomaren Katastrophe. Sie ist quasi der fleischgewordene Reaktorstörfall. Die Kernschmelze.

Aufgebrezelt bis unter die Klimperwimpern stakst sie jetzt durch die Wohnung und macht eine Welle, als ginge es um ihr eigenes, sauer verdientes Erspartes, das in dieser Wohnung angelegt werden soll. Dabei ist sie doch nur das Accessoire von Dr. Liebig, und in dieser Rolle hat sie eigentlich vor allem eines zu tun: sich schweigsam und bewunderungsvoll an ihn zu schmiegen.

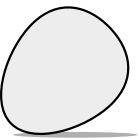
Aber offenbar hat ihr das niemand gesagt, denn in diesem Moment meldet sich ihre Piepsstimme wieder zu Wort: «Die Katzen, Herr Held. Sind Sie sicher, dass es hier keine gibt?»

Unfassbar, was glaubt die Nervensäge denn, was Makler so über die Angewohnheiten der anderen Hausbewohner wissen? Gar nichts! Ich weiß ja noch nicht einmal besonders viel über meine eigenen Nachbarn. Bei dieser Wohnung habe ich lediglich das Exposé nach den Angaben des Eigentümers angefertigt, und den habe ich natürlich nicht gefragt, ob Müllers im Ersten einen Hamster besitzen.

«Sie können wirklich beruhigt sein», wende ich mich in buddhistisch entspanntem Tonfall an Britney und hoffe, dass es ihr letzter Einwand vor einer langen Schweigeperiode war. «Tierhaltung ist laut Hausordnung verboten.»

Mehr gibt es zu dem Thema ja wohl nicht zu sagen. Jedenfalls von meiner Seite aus. Britney dagegen scheint noch immer nicht zufrieden zu sein. Aufmüpfig schielt sie unter den getuschten Wimpern hervor. Doch ehe sie das Wort «Katze» auch nur ein weiteres Mal in den Mund nehmen kann, setze ich einfach die Wohnungsführung fort. Sicher möchte Dr. Liebig jetzt endlich mal die begeisternde Technik sehen.

«Kommen wir nun also zu den vielen Highlights dieser Wohnung. Es gibt hier ein paar technische Raffinessen, die Sie begeistern werden.» Mit erzwungenem Enthusiasmus deute ich auf einen Kasten neben der Wohnungstür. Ein unscheinbares Ding, das es dennoch in sich hat. «Unten im Eingangsbereich des Hauses wurde eine moderne Videoüberwachungsanlage mit Langzeitspeicher installiert, für die Sie auf Ihrem Smartphone auch eine App installieren können. Wenn Sie nun also diesen Monitor einschalten ... » Ich tippe kurz auf das Gerät. « ... können Sie bequem von überall auf der Welt erkennen, wer unten vor der Tür steht. Zudem ist der Vorgarten mit einer energiesparenden Beleuchtungsautomatik bestückt, die sich ebenfalls von



überall ein- und ausschalten lässt. So ist zu jeder Tages- und Nachtzeit nachvollziehbar, dass es weit und breit ... » Ich drücke auf den Knopf für die Gartenbeleuchtung und wende mich ein letztes Mal an Fräulein Bauer. «... keine Katzen gibt.»

Sie kneift ihre blauen Tuschkastenaugen zusammen, was vermutlich ein erstes Anzeichen dafür ist, dass sie gleich in ein anaphallisches Koma oder so etwas fällt. Es könnte allerdings auch sein, dass sich ihr verkrampfter Gesichtsausdruck auf das Nichtfunktionieren der Lampen im Eingangsbereich bezieht. Denn, so muss ich leider feststellen, unten tut sich nichts. Keine Katzen, aber auch kein Licht. Nicht mal Hans Reiser, der Hausmeister, der mit seiner Firma hier im Viertel viele Häuser betreut und eigentlich ständig irgendwo herumschleicht, ist auszumachen.

Genervt starre ich auf den Monitor. Blicken wir da jetzt auf ein Standbild? Oder habe ich vielleicht den falschen Knopf gedrückt?

«Wir würden jetzt lieber die anderen Räume der Wohnung ansehen», sagt Dr. Liebig, als fürchte er, dass ich uns gleich alle in die Luft sprengte.

Mir soll es recht sein, denn spätestens, wenn Britney unter ihren 3-D-Wimpfern im Wohnzimmer die wunderbare Aussicht erspäht, wird bei mir die Provisionskasse klingen.

Natürlich wird es hier und heute nicht zu einer Vertragsunterzeichnung kommen, so etwas geschieht erst später beim Notar. Aber den Entschluss, ein Objekt zu kaufen, trifft der Kunde in der Regel spätestens bei der zweiten Besichtigung. Sollten dann, wie es bei diesem Objekt zu erwarten ist, keine nennenswerten Probleme wie Reparaturstau oder das Fehlen nötiger Unterlagen auftauchen, geht der Verkauf reibungslos über die Bühne. In diesem Fall würde ein Teil der üblichen 6,25 % Maklercourtage direkt in meine Tasche wandern. Genau genommen 2 %. Als Bonus, sozusagen.

Vor meinem geistigen Auge sehe ich mich bereits nächste Woche

im Skiurlaub an der Eisbar stehen und den Mädels Glühwein spendieren. Das wird ein Fest!

Mein Kumpel Florian und ich beabsichtigen nämlich, ab Montag die Pisten am Arlberg unsicher zu machen. Mit allem, was dazugehört: Après-Ski, Skihasen und jeder Menge Hüftschwünge. Dazu noch ...

Lautes Gehämmer holt mich in die Realität zurück. Britney, die offenbar genug von dem trendigen Videomonitor hat, ist der Umklammerung des Doktors entwischt und klackert nun auf spitzen Absätzen voran in Richtung Wohnzimmer. Dabei rammt sie ihre Hacken in den Holzfußboden, als müsse sie sich bei einem Steilwandabstieg sichern. Spinnt die jetzt total? Nicht, dass hier am Ende doch noch jemand auf die Idee kommt, den Preis zu drücken, weil die Dielen abgeschliffen werden müssen!

Vorsichtig schiele ich zu Dr. Liebig. Doch der scheint nicht nur blind vor Liebe, sondern außerdem bereits taub zu sein.

«Welche Himmelsrichtung ist das hier?», fragt Britney, die sich einfach nicht als schweigsames Anhängsel präsentieren will. Kaum dass wir im Wohnzimmer angekommen sind, fährt sie einen ihrer kilometerlangen Fingernägel aus und schabt mit ihm über die Fensterscheibe. «Doch nicht etwa Westen?»

Ich finde die Frage zwar etwas komisch, reiße mich aber – die Provision fest vor Augen – zusammen. Außerdem kenne ich ja das eigenartige Anforderungsprofil, das Frauen für Wohnungen haben.

«Dies hier ist, genau genommen, Südwesten», sage ich mit der Geduld eines in neunjähriger Meditation versunkenen Bodhidharma-Mönchs. «Sie haben also den ganzen Tag Sonne. Schön, nicht?»

Britney stöhnt auf und rollt mit den Kaleidoskop-Augen. «Also, ich weiß nicht, Klaus. Stell dir bitte mal vor, wie der Seidentepich mit dem Mäandermuster, den du mir letzten Sommer geschenkt hast, hier ausbleicht. Wenn der den ganzen Tag Sonne abkriegt, ist er in null Komma nichts hinüber. Und du hörst es ja selbst ...» Sie tram-



pelt erneut ein paar Schritte. «... ohne Teppich hält man es hier nun wirklich nicht aus.»

Spätestens jetzt ist es amtlich: Diese Frau ist anstrengend. Ein anstrengender, divenhafter Reaktorstörfall. Keine Ahnung, wie manche Männer es mit anstrengenden Frauen aushalten, mir sind sie ein Graus. Ich habe bereits einen anstrengenden Job, einen anstrengenden Chef, und mein Sexleben ist ebenfalls anstrengend, weil ich gerade keins habe. Auf keinen Fall möchte ich mich auch noch mit einer anstrengenden Frau umgeben. Weder beruflich noch privat.

Aber ich gebe nicht auf. «Von diesem Zimmer geht übrigens der Balkon ab», erkläre ich für den Fall, dass Dr. Liebig es noch nicht selbst gesehen hat. «Es bietet sich Ihnen ein phantastischer Blick über den Hafen. Sogar die Kreuzfahrtschiffe am anderen Elbufer können Sie beobachten – ist das nicht ein Traum?»

Ich preise die Aussicht, als wäre sie mein Verdienst. Zwar ist der meditative Klang meiner Stimme dahin, aber Dr. Liebigs Gesicht lässt mich Hoffnung schöpfen. Mit zahnärztlicher Präzision begutachtet er das Hafensepanorama.

«Wunderbar», brummt er, und ich kann mir gut vorstellen, wie er mit derselben Betonung «Oben rechts fehlt der Zweier» sagt.

«Gefällt es dir auch, Britney-Spatz?»

Nicht doch!, denke ich. Nicht die Frau fragen, niemals! Die wird hier doch sowieso bald wieder ausziehen. Spätestens, wenn sie mit ihren Nägeln versehentlich seine Eier perforiert hat, sucht der sich eine andere. Ich würde ihm allerdings wünschen, er fände vorher eine.

Als könnte Britney-Spatz meine Gedanken lesen, stößt sie ein unentschlossenes «Also, ich weiß ja nicht» aus und galoppiert lautstark aus dem Raum. Nicht ohne schwungvoll die Tür hinter sich zuzuwerfen. Vielleicht denkt sie beim nächsten Shopping-Bummel mal über ein Paar Hausschuhe nach?

Langsam reicht es mir. Diesen Quatsch zahlt einem doch kein

Mensch. Und obwohl man sich in diesem Beruf tagtäglich den Mund füsselig sabbelt, hält sich kein Gerücht so hartnäckig wie das, Immobilienmakler würden für wenig Arbeit viel Geld verdienen. Schwachsinn. Wer so etwas behauptet, hat nicht nur keine Ahnung von der Branche, er kennt auch meinen Chef nicht.

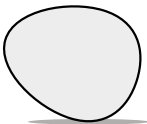
Friedrich von Klatt, Inhaber und Geschäftsführer von Hambitare Immobilien, ist ein moderner Sklaventreiber. Tag und Nacht lässt er seine Angestellten schuften, bezahlt dafür allerdings weniger als eine fernöstliche Textilfabrik ihren Akkordnäher. Und seine Anrufe nachts um 4 Uhr, bei denen er über schlechte Formulierungen in Exposés doziert, zähle ich schon gar nicht mehr. Er ist ein Schlitzohr. Ein Ausbeuter. Ein Teufel! Aber nicht ohne Charme, versteht sich. Sonst hätte er es in diesem Beruf vermutlich nicht so weit gebracht. Mit Sicherheit war es sein Charisma, das ihm – in Verbindung mit feudalen familiären Wurzeln und einem adeligen Nachnamen – dazu verholfen hat, sich in der Immobilienbranche einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen. Und wer für Friedrich von Klatt gearbeitet hat, findet später überall einen Job. Verkaufen, behauptet er immer, könnten seine Mitarbeiter alles. Selbst die Gartenlaube der eigenen Großmutter.

Ein Job bei Hambitare ist nicht selten das Sprungbrett auf dem Weg nach ganz oben. Direkt in den Schoß internationaler Firmen.

Dummerweise funktioniert dieses Prinzip auch andersherum. Wer von Friedrich von Klatt gefeuert wurde, sollte besser auswandern. Oder sich zum Hausmeister umschulen lassen.

Ich bin vor etwa einem Jahr zu Hambitare gestoßen. Eigentlich mehr aus Zufall. Jedenfalls hatte ich nicht wirklich damit gerechnet, den Job zu bekommen. Doch Friedrich von Klatt gefiel mein Name. «Alexander Held ...», sagte er andächtig, «dann zeigen Sie mal, ob an Ihrem Nachnamen etwas dran ist!»

Seit diesem Tag schleuse ich nun tagtäglich gut bis weniger gut betuchte Interessenten durch Hamburger Immobilien, vorrangig in



der Hafencity. Ich beantworte Fragen, auf die einen keine Ausbildung der Welt vorbereitet hat, verhandele Verkaufspreise, veranlasse notwendige Gutachten und schlage mich mit Verwaltungen herum. Nein, wenig Arbeit hat bei Hambitare höchstens Friedrich von Klatt. Erst bei der Vertragsunterzeichnung erwacht er zum Leben. Dann geschieht es nicht selten, dass er einem in letzter Sekunde dazwischengrätscht und kaltlächelnd die Verkaufsprovision in die eigene Tasche steckt. Ein mieser Schachzug, denn diese Provisionen sind das Einzige, womit man bei Hambitare ein paar zusätzliche Euro einstreichen kann. Und ein warmer Regen für mein Konto wäre derzeit mehr als willkommen. Nicht nur könnte ich mit diesem Geld endlich die letzte Rate für meinen Flachbildfernseher bezahlen, ich würde es außerdem nächste Woche im Urlaub so richtig krachen lassen. Dafür diskutiere ich notfalls auch noch eine weitere Stunde das leidige Teppichthema.

«Selbstverständlich ist übermäßige Sonneneinstrahlung kein Problem», sage ich und deute auf eine Armada an Knöpfen neben der Balkontür. «Die Handhabung der Außenjalousie ist denkbar einfach.» Im Geiste versuche ich, mich an die Bedienungsanleitung oder zumindest ein ähnliches Gerät in einer anderen Wohnung zu erinnern. «Äh ... Memory-Funktion, Zeitschaltuhr – ist alles integriert.»

Vorsichtig drücke ich auf einen der Knöpfe. Sofort setzt sich einer der zahlreichen elektronischen Rollläden in Gang. Na bitte, wer sagt es denn?

Beinahe lautlos senken sich vor dem Fenster holzfarbene Lamellen hinab, die langsam, aber sicher den Raum verdunkeln. Und während ich mich noch frage, wie man Hamburg gedanklich überhaupt mit übermäßiger Sonneneinstrahlung in Verbindung bringen kann – vermutlich hält sich Britney nach ihrer Arbeit nur in neonbeleuchteten Einkaufszentren auf –, gerät das Wunder der Verdunklungstechnik ins Stocken. Etwa auf halber Fensterhöhe bleibt die Jalousie mit gequältem Ächzen stehen.

Ungläubig drücke ich den Knopf erneut. Der Sonnenschutz fächert auf und wieder zu, bewegt sich aber ansonsten keinen Millimeter.

Dr. Liebig verzieht keine Miene, sieht mir aber interessiert zu.

«Ich ... äh ... denke, dass hier noch die Memory-Funktion vom Vorbesitzer eingestellt ist. Sicher hatte er die Jalousie immer nur bis zu dieser Höhe ... » Halbherzig drücke ich auf den Knöpfen herum.

Warum zum Kuckuck ist so etwas nicht besser ausgedeutet? Wie soll sich denn ein normaler Mensch, der keinen Balkon, keine Südwestfenster und somit auch keine übermäßige Sonneneinstrahlung in seiner Wohnung hat, mit diesem High-End-Schwachsinn auskennen?

Ein letztes, nachdrückliches Pressen des Knopfes, und augenblicklich rauscht die Jalousie mit einem ohrenbetäubenden Knall in die Tiefe. Britneys Absatzgeklacker war dagegen ein leises Klopfen.

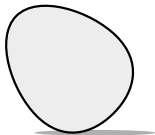
Erschrocken zucke ich zusammen. Stockfinster ist es nun im Raum. Vorsichtig beginne ich, mich an der Wand entlangzutasten, um die Tür oder einen Lichtschalter zu finden. Sekunden später weiß ich zumindest, wo die Tür ist. Ich stehe direkt davor, als Britney-Spatz sie mit Schwung von außen aufstößt.

Es gibt ein knirschendes Geräusch, als der Rahmen meine Nase trifft, dann sacke ich, eingekeilt zwischen Tür und Wand, auf den Boden.

«Klausi?», ruft sie in den Raum hinein. «Sieh dir bitte mal das Ankleidezimmer an, das ist ja wohl ein Albtraum!»

Statt das Licht einzuschalten oder sich wenigstens zu wundern, warum ihr kurzbeiniger Gönner mit seinem Makler im Dunkeln abhängt, trommelt sie mit ihren spitzen Fingernägeln ungeduldig auf den Türrahmen. Auch dass ich kurz darauf mit blutiger Nase und einer Stirn wie Godzilla vor ihr stehe, ignoriert sie geflissentlich. Stattdessen greift sie nach Dr. Liebig's Hand und zerrt ihn aufgebracht hinter sich her.

Vorsichtig untersuche ich meine Nase. Gebrochen fühlt sie sich



nicht an, nur angeschwollen. Außerdem ertaste ich ein paar Rillen, vermutlich ein Abdruck, den die Verzierung der Tür auf meiner Stirn hinterlassen hat.

*Jetzt nicht aufgeben, Alex!*

Keinesfalls darf ich den Zahnarzt mit seinem nörgelnden Empfangsmonster allein lassen. Denn wenn ich es mir recht überlege, macht er ein klitzekleines bisschen den Eindruck, als könnte er seine faktenorientierte Kaufabsicht sonst Britneys mysteriösem Wohnungsanforderungsprofil unterordnen. Das darf auf keinen Fall passieren!

Zurzeit ist es erstaunlich still in der Wohnung, sodass ich tatsächlich ein paar Räume abklappern muss, ehe ich die beiden in der Abstellkammer entdecke. Offenbar der Raum, aus dem Britney ein Ankleidezimmer machen möchte. Muss ich mehr zum Thema Frauen und Wohnungssuche sagen? Ich meine, wo soll dann der Mann mit seiner Heißklebepistole, dem DSAL14-Akkuschrauber von Hitachi und dem Smokey-Mountain-Gartengrill hin?

Breitbeinig steht sie da, die anstrengendste aller anstrengenden Frauen, und schlägt sich mit theatralischer Geste die manikürten Hände vors Gesicht. «Klaus!», heult sie. «Sag mir bitte, dass dies hier nicht die endgültige Deckenhöhe ist!»

Augenblicklich klappt Klausis schwitzender Kopf nach hinten, und sein Blick schießt in die Höhe. Fachmännisch begutachtet er die verputzte Zimmerdecke.

Ich lasse meinen Blick folgen, doch so sehr ich mich bemühe, ich sehe das Problem nicht. Die Decke ist tadellos. Es tropft nicht, und es gibt keine Spuren von Feuchtigkeit. Dr. Liebig versteht offenbar auch nicht, was los ist. Kaltlächelnd wirft er mir aus seinem bärtigen Seemannsgesicht einen Blick zu, der nur eines bedeuten kann: *Sagen Sie es ihr, aber sagen Sie bloß nichts Falsches!*

«Also ...», beginne ich ohne den kleinsten Schimmer, ob dies die gewünschte Antwort ist. «Wir haben in der gesamten Wohnung eine

ursprüngliche Deckenhöhe von drei Metern. Der letzte Eigentümer hat allerdings eine Zwischendecke eingezogen, um diese exklusiven und überaus modernen Deckenleuchten zu integrieren.» Ich deute auf eine Reihe Halogenlampen und frage mich, wann die Technik dieses Objekts endlich anfängt, Dr. Liebig zu begeistern. «Wirklich, das Neueste vom Neuen wurde hier eingebaut. Mit stufenlosem Dimmer und zuschaltbarem Extralicht.»

Es war leider nicht die richtige Antwort.

«Das muss wieder raus», bellt Britney.

Und ich muss das mit dem männlichen Interesse an Technik in Wohnräumen mal überdenken. Denn Dr. Liebigs einziges Interesse gilt seiner Assistentin, und deren Stirn kräuselt sich gerade gefährlich. Ob das der Beginn eines anaphallischen Komats ist?

«Für einen Schuhschrank ist das inakzeptabel.» Sie sieht mich an, als solle ich die Arbeit am besten sofort erledigen.

Schuhschrank? Ankleidezimmer? Ich drehe gleich durch! Dies ist eine Abstellkammer, und warum jemand sein Geld aus dem Fenster geworfen hat, um hier eine teure Halogenbeleuchtung einzubauen, ist mir selbst ein Rätsel. Aber alles wieder rausreißen? Wer soll denn das bezahlen?

Vielleicht könnte der kleine Mann ja auch mal etwas dazu sagen?

Auffordernd sehe ich Dr. Liebig an. Doch er schweigt beharrlich.

Also wieder ich: «Es ist wirklich ein wunderbares Licht, und der Dimmer wird Sie begeistern!» Kurz entschlossen drücke ich einen der drei Lichtschalter. «Für einen Schuhschrank geradezu optimal.»

Als sich nichts tut, versuche ich es mit den anderen Knöpfen. Wieder nichts. Warum passiert so etwas immer mir? Wütend hämmere ich auf dem Scheißdimmer herum, als könnte ich damit Britneys Bauern-Birne erleuchten. Doch die technisch desinteressierte 3-D-Schnepfe ist nicht zu überzeugen. Weder mit noch ohne Halogenlicht.

